

ATELIERGESPRÄCH

→ mit Esther Kempf

Du beschreibst dich selber als Bildhauerin, deren Material nicht Stein und Holz, sondern Orte und Gebäude sind. Wie wählst du die Ausstellungsorte aus?

Meistens werde ich für Ausstellungen angefragt, aber natürlich treffe ich mit einer Zusage auch eine Entscheidung. Mich interessieren Orte, die eine Geschichte haben, mehr als der White Cube im Museum: Zwischennutzungen, wie eine Schokoladenfabrik oder eine Scheune, die kurz vor dem Abriss stehen. Ich arbeite oft mit Orten, die interessante Eigenheiten oder Strukturen aufweisen. In meinen Arbeiten strebe ich nichts für die Ewigkeit an. Es gibt den Zeitraum der Ausstellung, wo man etwas wahrnehmen kann und dann löst es sich wieder auf. Ich fühle mich diesbezüglich viel näher bei Musik oder Theater.

Drei Arbeiten von dir haben den Titel EREIGNIS. Darin zeigt sich der Aspekt der Vergänglichkeit.

Ja. Ich suche Momente im Alltag, die berühren, weil etwas gesehen werden kann, was vorher nicht gesehen wurde. Meine Arbeiten bleiben nicht im materiellen Sinn zurück, aber ich erhoffe mir, dass sie in der Erinnerung haften bleiben. Oftmals sind es Beobachtungen, die am Anfang einer Arbeit stehen. Ereignis 1 ist im Garten meines Ateliers entstanden. Wir haben oft dort gegessen und manchmal ist ein Apfel wie eine

Sternschnuppe runtergefallen. Ich hatte dann die Idee, einen Moment, wo zur gleichen Zeit zwei Äpfel von zwei Bäumen fallen, zu inszenieren. Mittels einer elektronischen Installation konnte ich dies vom Atelier aus wie in einer Kommandozentrale provozieren.

Bei Ereignis 2 hast du eine Tribüne gebaut, mit Blick auf eine Fassade mit Sonnenstoren.

Ich fand es immer aufregend, vom Atelier aus zu beobachten, wie sich alle Storen gleichzeitig öffnen oder schliessen. Diesen Moment wollte ich mit anderen Leuten teilen. Die Tribüne gibt dem Ereignis einen Rahmen. Ursprünglich wollte ich die Steuerung der Storen auf dem Gebäudedach selber manipulieren und habe das zuhause getestet. Wenn man die Sensoren lange genug mit Fön und Licht bearbeitet, greifen die Schutzmechanismen und die Storen reagieren. Auf dem Dach des Gebäudes konnte ich es leider nicht allein realisieren und habe das schliesslich von einer Firma programmieren lassen. So gingen alle Storen – ähnlich dem Blinzeln von Augen – einmal gleichzeitig auf und zu.

Entwickelt sich die konkrete Idee für eine Arbeit eher intuitiv oder konzeptionell?

Meistens fallen mir intuitiv gleich ein paar Sachen auf, wenn ich an einem Ort bin. Dann folgt ein längerer

Prozess in einer Kombination von Intuition, Ausprobieren und Konzept.

Manchmal habe ich eine Idee, die am Ort oder mit den Mitteln, die es da gibt, nicht funktioniert. Bei «Ereignis 3» liess ich in einer Scheune das Sonnenlicht im Raum zeichnen. Ursprünglich wollte ich die Sonne durch das Gebäude leiten, so dass sie auf der andern Seite wieder rauskommt. Das fand ich als Idee sehr schön, und auch als Zeichnung hat es gut funktioniert, aber real hatte es nicht die Wirkung, die ich mir vorstellte. Nicht immer ist es die unmittelbare Umgebung, die mich zu etwas führt. Natürlich bringe ich meine Interessen und Erfahrungen auch mit an einen Ort.

Wie erlebst du Zeit im praktischen Sinne, wenn du im Atelier bist?

Ich mag es, wenn ich viel Zeit habe, obwohl ich dann nicht am effizientesten bin. Dann arbeite ich am Morgen am Computer, mache eine ausgedehnte Pause, gehe nach draussen und am Abend beginnt dann der eigentliche kreative Prozess. Dieser Schritt ins Machen kostet mich gelegentlich Überwindung, obwohl ich es so gerne mache, wenn ich dran bin. Natürlich gibt es Tage, wo ich aus Zeitgründen bereits am Morgen etwas in die Hände nehmen muss. Manchmal kommen auch die besten Ideen erst beim Rausgehen, auf dem Nachhauseweg oder im Zug. Aber das das Austesten und Experimentieren davor braucht es natürlich trotzdem.



In Esther Kempfs künstlerischem Werk dreht sich alles um Raum und Zeit. Aus architektonischen Strukturen, Geräuschen, Eigenheiten und Geschichten von Orten entstehen temporäre Eingriffe, Installationen, Videos und Fotografien.

Gibt es Materialien, die es dir erleichtern, anzufangen?

Ja, das gibt es. Einfache Materialien, mit denen ich im Raum skizzieren kann: Holz, Karton, Tape und auch Alltagsgegenstände. Der Raum ist mir das Wichtigste: Wie sind die Objekte im Raum platziert und wie werden sie inszeniert?

Eine Arbeit von dir heisst «When I think of movement I think of you».

Was hat Bewegung mit dir zu tun?

Bewegung hat sehr viel mit Wahrnehmung zu tun und Wahrnehmung ist mein Hauptthema. Wie man einen Raum wahrnimmt, ist immer auch an Zeit geknüpft. Zenon von Elea, ein Vorsokratiker, hat Bewegung als Aneinanderreihung von einzelnen Zuständen beschrieben. Dadurch hat er in der Antike bereits das Prinzip des Films vorweggenommen. Auch Fort-Bewegung interessiert mich: die unterschiedlichen Geschwindigkeiten

von Laufen, Fahrradfahren, Reiten, Autofahren und Fliegen. Eine ältere Arbeit von mir zeigt ein Spielzeugauto, das ich mit einem Tageslichtstrahl, den ich vom Fenster auf den Boden führte, in Bewegung versetzte. Das Licht sah aus wie ein Scheinwerfer. Wer leitet wen? Wer gibt die Bewegung vor und wer die Richtung? Ich arbeite gerne mit diesen minimalen Verschiebungen.

Verschiebungen rhythmischer Art gibt es bei deiner Arbeit Grenzgeflüster. Zwei Laternen flackern auf beiden Seiten des Rheins.

Neben Raum und Zeit gibt es in meiner Arbeit auch den Aspekt der Sprache. Bei dieser Arbeit wollte ich etwas machen, das über den Fluss hinweg kommuniziert. Alternative Kommunikationsformen faszinieren mich: Tier-, Morse- oder Gebärdensprache. Ich wollte etwas machen, das ganz ruhig ist. Darum heisst es Grenzgeflüster. Es sind zwei Laternen, die beide abwechs-

lungsweise, manchmal auch gleichzeitig flackern ... Ich wollte nichts codieren, das eine Bedeutung hat, sondern dass sich die Betrachterin oder der Betrachter seine eigene Geschichte dazu ausdenken kann. Es sollte wie eine kaputte Laterne wirken, wenn man nur eine Lampe wahrnimmt, aber in Kombination mit der andern Laterne eine andere Bedeutung bekommen.

Woran arbeitest du im Moment?

Ich arbeite mit einer anderen Künstlerin an einem Wettbewerb für Kunst am Bau. Ich merke, dass ich mich seit zwei Jahren häufiger in kollaborativen Projekten engagiere. Ich arbeite nur noch selten ganz für mich allein. Manchmal fehlt mir das. Aber das Kollaborative ist natürlich auch sehr schön und total wichtig.